Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 2.40, bei täglich zweimaliger Zustellung ins Haus vierteljährlich ℳ 3.—. Durch unsere auswärtigen Ausgabestellen und durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern **10 Pf.**

Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8. Telephon Nr. 153, Nr. 222, Nr. 1278.
Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW 7, Dorotheenstraße 38. Tel. I, Nr. 9275.
Dresdner Redaktions-Bureau: Dresden-A., Kürnerstr. 25, Tel. I, Nr. 4583.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile für Leipzig und Umgebung 25 Pf., für auswärts 30 Pfg. Familien-, Wohnungs- und Stellen-Anzeigen 20 Pf.
Finanzielle Anzeigen, Geschäftsanzeigen unter Text oder an besonderer Stelle nach Tarif. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen u. Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen und Extrabeilagen nur in der **Morgen-Ausgabe**
Schluß der Annahme nachmittags 4 Uhr.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, Ecke Johannisgasse.
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).
Filial-Expedition: Dresden, Marienstr. 34.

Nr. 59. **Freitag** 2. Februar 1906. **100. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* In Dar-es-Salaam ist ein Transport von Eingeborenen aus Deutsch-Guinea eingetroffen, die gegen die Rebellen in Ostafrika verwendet werden sollen. (S. Deutsches Reich.)

* Das neue italienische Ministerium ist wegen seiner unklaren Haltung und mangelnden homogenen Zusammensetzung von der liberalen Kammermajorität zu Falle gebracht worden. (S. Ausl. u. Letzte Dep.)

* Der Zar versicherte einer Bauerndeputation, er werde ihnen helfen, doch das Privateigentum sei unantastbar. (S. Ausl.)

* Die zweite Haager Friedenskonferenz soll Ende April oder Anfang Mai zusammentreten. (S. Ausl.)

Politische Tagesschau.

Leipzig, 2. Februar.

Preußische Professorenfragen.

In einigen beteiligten Kreisen wird nach einer Meldung Berliner Blätter gegenwärtig erwogen, ob die Gehälter der an preußischen Universitäten etatmäßig angestellten Professoren zu erhöhen seien. Die Gehaltsverhältnisse der Professoren sind in der Tat nicht glänzend. Manche beziehen überhaupt kein Gehalt (in Berlin sind es 74), allerdings verfügen von ihnen ziemlich viele über eine feste Einnahme aus anderen Stellungen. Die mit Gehalt angestellten ordentlichen Professoren haben recht verschiedenes Gehalt, es schwankt zwischen 1500 und 15 000 ℳ jährlich. Der Durchschnitt dürfte in der Provinz 4500 ℳ, in Berlin 5500 ℳ sein. Hierzu kommen die Wohnungsgeldzuschüsse (meist 660 ℳ, in Berlin 900 ℳ jährlich) und die Kollegiengelder, deren Höhe nicht nur von der Anziehungskraft des Professors, sondern ganz wesentlich auch von seinem Fache abhängig ist. Erheblich schlechter sind die außerordentlichen Professoren gestellt. Ihr Meistgehalt in Preußen beträgt 4000 ℳ, doch bezieht die Mehrzahl kaum 3000 ℳ. Da ihre Nebeneinnahmen gering zu sein pflegen, so wird man das Gesamteinkommen durchschnittlich mit 5—6000 ℳ annehmen müssen. Das ist für einen staatlich angestellten Universitätslehrer und in Rücksicht auf die gegenwärtigen Lebensbedingungen sicher zu wenig. Dabei handelt es sich keineswegs um junge Leute. Berechnet man aus dem Lebensalter, das die im Universitätskalender verzeichneten Extraordinarien in diesem Jahre erreichen, das arithmetische Mittel, so erhält man für die philosophische Fakultät in Berlin die Zahl 52,4, in Greifswald 46, in Kiel und Göttingen 49. Der jüngste Extraordinarius der philosophischen Fakultät in Göttingen ist 31 Jahre alt, in Greifswald 33, in Berlin 34, in Kiel 41. Der Durchschnitt aber dieser Professoren steht in den vierziger Jahren und muß mit einem amtlichen Einkommen von ungefähr 5500 ℳ zufrieden sein. Freilich hat die preußische Regierung einen Fonds von jährlich 435 000 Mark, der zur Hebung der Einkünfte von Professoren verwendet wird. Aber gerade diese außerordentlichen Professoren und die Bedürftigsten unter den Ordinarien pflegen verhältnismäßig am wenigsten zu erhalten. Vor allen Dingen: sie haben kein Anrecht darauf. Deshalb empfiehlt es sich ohne Frage, daß bei Erwägungen über Gehaltsaufbesserung von Beamten künftighin auch dieser Klasse gedacht wird. Der Hochschulunterricht, die Pflege der Wissenschaft und das Ansehen des deutschen Professorentums, werden Nutzen davon haben."

Zu gleicher Zeit wird noch eine andere Frage ventiliert, die nach Festsetzung einer bestimmten Altersgrenze, bei welcher eine Pensionierung bezw. Emeritierung der Universitätsprofessoren einzutreten hat. Das „B. T." wußte davon zu melden, es sei geplant, als solche Grenze das 70. Lebensjahr festzusetzen. Dabei wurde bemerkt, daß dann natürlich eine Pensionierung mit vollem Gehalt einzutreten habe und das Recht zum Halten privater Vorlesungen weiter bestehen solle. Dazu erfährt die „T. R.", daß es sich keineswegs um irgendwelche Gesetzesvorlagen, die den Landtag demnächst beschäftigen würden, handelt. Es ist allerdings bei den preußischen Universitäten eine Umfrage darüber eingeleitet, ob es zweckmäßig ist, daß Universitätsprofessoren, welche ein bestimmtes Alter erreicht haben, verpflichtet sein sollen, dem Minister ihr Lehramt zur Verfügung zu stellen. Wie sich die Universitäten hierzu stellen, darüber fehlt noch jede Vermutung.

Konfessionalismus.

In sehr anerkennenswerter Weise spricht sich ein Blatt, bei dem wir dies wohl am allerwenigsten erwartet hätten, gegen den Konfessionalismus aus. Es ist das führende rheinische Zentrumsblatt, die — „Köln. Volkszeitung". Es sucht an einigen Beispielen nachzuweisen, daß politische Angelegenheiten, besonders solche der auswärtigen Politik, zuweilen noch einseitig konfessionell protestantischen Gesichtspunkten beurteilt werden, und knüpft daran die folgenden allgemeinen Betrachtungen:

Man glaubt es kaum, bei wie vielen politischen Schachzügen ähnlicher Art konfessionelle Erwägungen im Hintergrunde schlummern. Ihre Zahl ist Legion, wenn auch manchmal für den Uneingeweihten nicht erkennbar. Bei weit mehr Plänen, als der arglose Wähler sich träumen läßt, zu deren Förderung die nationale Flagge ausgesteckt wird, handelt es sich im letzten Grunde nur darum, der katholischen Kirche Abbruch zu tun und protestantische Interessen zu fördern. Selbst Leute, die wie Schreiber dieses mit solchen Tricks vertraut sind, haben oft mit Staunen entdecken müssen, daß anscheinend ganz neutrale Fragen in der politischen Schale einen konfessionellen Kern bargen, den man freilich tunlichst zu verbergen bestrebt war, um das Plänchen leichter durchführen zu können. Unter Umständen wird ja auch abgeleugnet bis zum letzten Atemzuge.

An einer andern Stelle sagt das Blatt:

Selbst wenn das deutsche Volk durch die Bank protestantisch wäre, so müßten wir das doch rügen; denn nur Deutschlands Interesse kann für uns in Betracht kommen, nicht der Vor- oder Nachteil der protestantischen Kirchengemeinschaft.

Treffend schreibt hierzu die liberale „Köln. Ztg.":

Wir sind in der seltenen, aber angenehmen Lage, mit diesen Ausführungen durchaus übereinzustimmen, denn wir sind mit Erzellenz Hamm der Meinung, daß der Konfessionalismus, wie er auf dem nationalliberalen Delegiertentage zu Koblenz sagte, unser ganzes staatliches Leben zu verseuchen droht. Nur glauben wir, daß die „Kölnische Volkszeitung" die Schuld zu einseitig verteilt, wenn sie den politischen Katholizismus, wie ihn das Zentrum vertritt, von der Teilnahmlosigkeit daran ausnimmt. Wer, wie diese Partei, die konfessionelle Absonderung von der Wiege bis zum Grabe, am häuslichen Herd, in Schulen, Vereinen und Grabstätten systematisch betreibt, wer alle Dinge mit der konfessionellen Parteiselle mißt, der hat kein Recht darüber zu klagen, daß das Lamm das Wasser trübe, der sollte sich nicht zum Splitterrichter aufwerfen, bevor er den Balken im eigenen Auge entfernt hat. Aber vielleicht macht das ultramontane Blatt seine Unterlassungssünde demnächst gut mit der Mahnung, daß auch für das Zentrum fortan nur Deutschlands Interesse, nicht der Vor- oder Nachteil der katholischen Kirche, in Betracht zu kommen habe?

Deutscher Kriegsschiffsbau.

In den letzten drei Jahren liefen an deutschen Kriegsschiffen, mit Ausschluß der Torpedoboote, 22 Schiffe mit einem Gesamt-Deplacement von 140 164 Tonnen vom Stapel, nämlich:

1903	10 Schiffe	von 60 163 Tonnen.
1904	5 Schiffe	von 42 400 Tonnen.
1905	7 Schiffe	von 37 601 Tonnen.

Diese Zahlen lassen vermuten, daß in früheren Jahren die Bautätigkeit größer gewesen ist. In Wirklichkeit ist das nicht der Fall, die Differenz kommt daher, weil im Jahre 1903 drei Linienschiffe vom Stapel liefen, in den beiden folgenden Jahren aber nur zwei, und daß der für 1905 in Aussicht genommene Stapellauf eines Panzerkreuzers auf das Jahr 1906 verschoben worden ist. Auf die einzelnen Schiffstypen verteilen sich die Neubauten folgendermaßen:

7 Linienschiffe	von	92 400 Tonnen.
2 Panzerkreuzer	von	19 000 Tonnen.
8 kleine Kreuzer	von	26 150 Tonnen.
3 Kanonenboote	von	1 313 Tonnen.
2 andere Schiffe	von	1 301 Tonnen.

Auf kaiserlichen Werften wurden nur fünf Schiffe von 32 600 Tonnen vom Stapel gelassen, also noch nicht einmal ein Viertel der ganzen Leistung.

Der Hauptteil des Kriegsschiffsbaues fällt mit reichlich zwei Drittel auf den Bau von Linienschiffen, die Hauptwaffe des Seekrieges. In das andere Drittel teilen sich Panzerkreuzer, kleine Kreuzer, Kanonenboote und Spezialschiffe. Zunächst werden alle Kräfte für eine Verstärkung der Schlachtflotte angespannt. Das Ueberwiegen der Linienschiffsbauten wird in den nächsten Jahren noch größer werden, wenn erst die neuen 18 000 Tonnen Panzer die jetzigen 13 000 Tonnen Schiffe ablösen. Die durchschnittliche Jahresleistung wird schon sehr bald auf 58 000 Tonnen anwachsen. Das ist ein Quantum, das sich bei dem jetzigen Stande des Kriegsschiffsbaues ohne große Mühe beschaffen läßt. Dem Handelsschiffsbau gegenüber sind die Leistungen des Kriegsschiffsbaues sehr bescheiden; obwohl die Kaiserlichen Werften zuletzt weniger wie früher zur Neubautätigkeit herangezogen worden sind, hat der Kriegsschiffsbau nirgends den Bau von Kauffahrteischiffen beeinträchtigt.

Deutsches Reich.

Leipzig, 2. Februar.

* **Zum Wechsel des Zolltarifs** wird uns von der Leipziger Handelskammer geschrieben: Da hier und da noch immer Zweifel bestehen dürften wegen der Anwendung des alten oder neuen deutschen Zolltarifs auf die in der Uebergangszeit in das deutsche Zollgebiet eingeführten Waren, seien die Interessenten auch an dieser Stelle auf die Generalverordnung der Königlichen Zoll- und Steuerdirektion Dresden vom 30. November v. J. hingewiesen. Danach unterliegen den Tarifsätzen und Vorschriften des jetzt geltenden Zolltarifs nur noch diejenigen Waren, die bis zum 3. Februar 1906 (einschließlich) bei der zuständigen Zollstelle zur Verzollung, zur Abfertigung auf Begleitschein II oder zur Anschreibung auf Privatkreditlagerangemeldet und zur Abfertigung gestellt werden. (§ 9 Abs. 2 des Vereins-Zollgesetzes vom 1. Juli 1869.) Alle anderen Waren, insbesondere auch solche, die bei Beginn des 1. März 1906 in öffentlichen Niederlagen, Privattransit- oder Privatteilungslagern mit oder ohne amtlichen Mitverschluß oder in den Beständen fortlaufender Konten vorhanden sind, unterliegen also den Tarifsätzen und Vorschriften des neuen Zolltarifs. Aus der oben angeführten Bestimmung des § 9 Abs. 2 des Vereins-Zollgesetzes ergibt sich auch ohne weiteres, daß die alten Zollsätze auf diejenigen Waren Anwendung finden, die vor dem 1. März 1906 zur Verzollung angemeldet worden sind, über deren Tarifierung aber Zollstreitigkeiten entstehen, die erst nach diesem Zeitpunkte endgültig entschieden werden. Was ferner diejenigen besonderen Fälle anlangt, in denen das rechtzeitige Eintreffen einer nachgewiesenermaßen rechtzeitig abgeschickten Sendung durch höhere Gewalt verhindert worden ist, so gibt hier, wie der Finanzminister auf eine Anfrage aus der Mitte der Zweiten Kammer der Ständeversammlung in deren Sitzung vom 7. Dezember 1905 bereits näher ausgeführt hat, schon § 118 des Vereins-Zollgesetzes, der den Bundesrat ermächtigt, gewisse Erleichterungen und Erlasse aus Billigkeitsgründen zu gewähren, die Möglichkeit, auf diese Waren noch die niedrigeren alten Zollsätze anwenden zu lassen. Das Königliche Finanzministerium hat sich denn auch dem Königlichen Ministerium des Innern gegenüber bereit erklärt, in solchen Fällen dann, wenn die Anwendung der neuen höheren Sätze zu offenbaren Härten führen würde, etwaige Zollerlaß- oder -Ermäßigungsgesuche sächsischer Interessenten in dem für deren Entscheidung zuständigen Bundesrat nach Möglichkeit zu unterstützen. Schließlich hat das Königliche Finanzministerium, um die Zollabfertigung in den letzten Tagen der Geltung des alten Zolltarifs nach Möglichkeit zu erleichtern, die Königliche Zoll- und Steuerdirektion angewiesen, entsprechende Maßnahmen zu treffen und insbesondere am 28. Februar d. J. alle Zollstellen bis zum Schlusse der für den Paket- und Güterverkehr bei den beteiligten Post- und Eisenbahnstellen bestehenden Expeditionszeit offen zu halten.

* **Aus Deutsch-Ostafrika.** Ein Transport Neu-Guinea-Neger ist in Dar-es-Salaam eingetroffen. Die Leute sollen nach ihrer militärischen Ausbildung zur Unterstützung der auf weite und unwegsame Gebiete zerstreuten deutschen Streifkorps verwendet werden. Der „L.-A." erhält dazu nachstehenden Spezial-Kabelbericht: Aus dem deutschen Neu-Guinea-Schutzgebiet wurden 150 Männer und zwei Weiber mit dem Gouvernementsdampfer „Seestern" nach Bombay und von dort nach Dar-es-Salaam mit dem Dampfer „Sultan" befördert. Ein Mann starb unterwegs, drei leiden an der Beri-Beri-Krankheit. Die Leute sind durchweg untersetzte, muskulöse Gestalten und sollen demnächst einexerziert werden.

w. **Vertretung des ärztlichen Berufsstandes in der Ersten Ständekammer.** Die Vorsitzenden der Aerztekammern des Königreichs Sachsen haben an die Ständeversammlung folgende gemeinsame Petition gerichtet: „Die Bekanntgabe des von der Königl. Staatsregierung dem Landtage vorgelegten Entwurfs über die erweiterte Zusammensetzung der Ersten Ständekammer und der im Anschluß hieran von verschiedenen Seiten gemachten Vorschläge veranlaßt die Aerzte im Königreich Sachsen, dem dringenden Wunsche, auch den ärztlichen Berufsstand in der Ersten Kammer vertreten zu sehen, hiermit erneut Ausdruck zu verleihen. Bereits zu Beginn des Jahres 1904 hat der damalige ärztliche Kreisvereinsausschuß im Regierungsbezirke Dresden an das Kgl. Staatsministerium und an die Hohe Ständeversammlung eine Petition gerichtet, in welcher neben den die Vertretung in der Zweiten Kammer angehenden Wünschen die Bitte ausgesprochen war, daß in der Ersten Kammer einem Arzte ein Sitz eingeräumt werde. Angesichts der bevorstehenden Beratung der Gesetzesvorlage halten sich die Vertreter der Sächsischen Aerzteschaft für verpflichtet, unter Hinweis auf die damalige vom 12. Januar 1904 datierte Eingabe ihre Bitte zu wiederholen, daß der ärztliche Stand auf Grund entsprechender Wahl, und zwar wie vorgeschlagen wurde, auf Grund der Wahl seitens der geordneten Vertreter der Sächsischen Aerzteschaft, d. i. der vereinigten Aerztekammern, einen Sitz in der Ersten Ständekammer erhalte. Wenn auch der Zahl nach die Angehörigen des Aerztestandes zurückbleiben hinter den Angehörigen der Stände, denen in dem Entwurfe der Kgl. Staatsregierung Sitz und Stimme in der Ersten Kammer eingeräumt wird, so ist doch die Bedeutung des ärztlichen Berufsstandes und der durch ihn vertretenen medizinischen Wissenschaft für das Gemeinwohl eine so hervorragende und an Inhalt und Umfang sich stetig mehr und mehr erweiternde, daß die von vornherein gesicherte Mitwirkung eines ärztlichen, der Hohen Kammer als ständiges Mitglied angehörenden und als solches unabhängigen Sachverständigen bei den Beratungen der Ersten Ständekammer im öffentlichen Interesse nicht nur als sehr wünschenswert, sondern geradezu als notwendig erachtet werden muß. Es darf in dieser Beziehung nur auf die Wichtigkeit aller mit der öffentlichen Gesundheitspflege und dem öffentlichen Gesundheitsschutze in irgend einer Weise zusammenhängenden Fragen hingewiesen werden, darauf, daß alle zur Verhütung und Einschränkung von Krankheiten, insbesondere der übertragbaren Krankheiten, der Seuchen, dienenden Anordnungen des Staates auf Forschungen und Anregungen von Aerzten beruhen und daß die erfolgreiche Durchführung aller hygienischen Maßnahmen, wie auch der sozialen Gesetzgebung die weitestgehende Mitarbeit des ärztlichen Berufsstandes zur Voraussetzung hat. Nicht um die Vertretung der Interessen eines einzelnen Erwerbsstandes handelt es sich hierbei, — das möchten die Unterzeichneten ganz besonders und ausdrücklich betont wissen! — sondern vielmehr darum, daß mit Rücksicht auf die Erfahrungstatsache daß zu den wichtigsten Fundamenten des modernen Staatslebens neben einer geordneten Rechtspflege eine geordnete Gesundheitspflege gehört, die medizinische Wissenschaft durch einen Arzt in der Ersten Kammer ständige Vertretung erhalte. Von solchen Erwägungen ausgehend, richten die unterzeichneten Vorsitzenden der Aerztekammern im

Feuilleton.

Hat nicht jeder von uns sein gelobtes Land, seinen Tag der Begeisterung, und findet sein Ende in der Verbannung? Welch mattes Abbild des erträumten ist das wirkliche Leben, und wie erscheint bei den flammenden Blitzen unserer prophetischen Jugend unsere einförmige, nüchterne Männlichkeit in noch grauerem Graul

Amiel.

Pariser Tagebuchblätter.

Von Detta Zilcken.

Der blaue Himmel und die helle Sonne haben mich früh schon geweckt und auf die Straße gezogen, in die bunten, fröhlichen Straßen von Paris. Ich schlendere durch die Gassen des Quartier Latin, diese Gassen, die so ehrwürdige historische Namen führen, die nach den Bisconti und Rohan, den Condé und Reßle, nach Grégoire de Tours und Bernard Palissy heißen. Welch ein Leben am frühen Morgen schon! Die Ladeninhaber richten ihre Auslagen auf den Trottoirs her; in den kleinen Bars, in denen man für 30—40 Centimes Milchkaffee und Brot erhält, drängen sich Studenten, Künstler und Bureauangestellte zum ersten Frühstück, Handwerker und Kaufleute gehen an ihr Geschäft, und alle die cris de Paris sind erwacht, singen von fern und nah; es klingt an allen Ecken und Enden. Hinter- und miteinander kommen die Straßenhändler. Und nun, auch auf einer hochgetürmten Handkarre, Veilchen: „deux sous la botte!" Und die kleine Näherin, die sich vielleicht bedenkt, ob sie sich für zwei Sous eine Suppe gönnen darf, kauft ein Sträußchen, heftet es an ihre dünne Bluse, die die zierlichen Schultern durchscheinen läßt, zieht den Schleier über dem Näschen zurecht, rafft ihr Kleid, daß man den spitzenbesetzten Unterrock und die hellen Schuhe sieht und setzt mit zierlichem Trippeln ihren Weg fort.

Operhaft, wie das Vorspiel zu einer dramatischen Handlung, ist das morgendliche Paris. Die Personen, die die Stimmung des Milieus charakterisieren, treten auf und treten wieder ab. Es kommt der Marchand de tonneaux. Er hat ein blaues Hemd und einen Lederschurz an und hat die Hände in die Taschen vergraben. „Tonneaux, tonneaux, tonneaux", ruft er, und es klingt dumpf und hohl, als wenn man auf ein leeres Faß pocht. Aber der Glaser, der ein Gestell mit Fensterscheiben auf dem Rücken trägt, ruft hell und scharf, daß man an klirrendes Glas denkt: „vitrier". Langsam bedächtig wandelt der Kleiderträdler daher. Er hat den noch leeren Sack über die Schulter gelegt und zuweilen einen Zylinderhut in der Hand. Seinen Ruf „Marchand d'habits" ergänzt er hin und wieder durch den gesungenen Satz: „Avez-vous des habits à vendre?" dann bleibt er stehen, sieht an allen Häusern empor, ob nirgendwo ein Kopf zum Fenster herausschaut und niemand ihm ein „hé là-bas" zuruft. Nach einer Weile geht er weiter, wiederholt seinen Ruf, und noch aus der Ferne, verklingend, tönt sein „'chand d'habits" zu uns herüber. Gleich hinter ihm taucht seine Nelleqin auf, die Frauenkleider ankauft; sie begnügt sich mit einem klagend hervorgestoßenen „habits". Nun schlendert ein Mann daher, der an einem Lederriemen einen Dolchsaften auf dem Rücken trägt und auf einer Maultrommel bläst. Von Zeit zu Zeit seine Musik unterbrechend, bietet er mit lautem Ruf seine Dienste an: „Raccommodeur de fayence, de porcelaine".

Ich bin in dem unterhaltsamen Getriebe weitergeschlendert und allmählich bis an den Pont-neuf gekommen. Die stumpfen Türme von Notre-Dame, der spitze Dachreiter der Sainte Chapelle — mein Auge umfaßt dieses charakteristischste Bild von Paris, wie man ein Geliebtes umfaßt, von dem man weiß, daß man es nicht immer behalten darf. Unter dem Brückenbogen werden Hunde gescheuert und Matratzen gepolstert. Auf der Brüstung der Brücke hat ein Gipsfigurenhändler seinen Krom aufgestellt, und da es windstill ist, hat auf dem Fußboden ein Bilderverkäufer eine kleine Plakatausstellung veranstaltet. Ein anderer Handelsmann hat auf der Erde Bleistifte und Federhalter ausgebreitet, die er mit großem Wortreichtum anpreist: „Deux sous au choix; n'importe lequel", und in einem Winkel kauert ein Weib, das Haselnüsse feilbietet.

Aber es wird erst recht bunt, als ich in die Rue de Rivoli einbiege. Man will mir Schnürriemen und Stecknadeln aufdrängen, Schleier und Kuchen, und alle zehn Schritte bestürmt mich ein Postkartenhändler: „vingt-cinq vues de Paris pour cinquante centimes; cinquante centimes les vingt-cinq vues de Paris". Am zudringlichsten sind indessen die Sendboten eines Zahnkünstlers. Sie drücken mir eine Broschüre über Zahnpflege — in drei Sprachen — in die Hand, fassen mich am Arm, deuten nach einer Fensterreihe, hinter der sich das Atelier ihres Patrons befindet, und fordern lebhaft zu dessen Besuche auf mit der Versicherung, daß die Konsultation „absolument gratuite" sei. Das erinnert mich lebhaft an die Inschrift auf den Schildern der Zahnkünstler in New York: „If not painless cash returned". (Wenn nicht schmerzlos, wird das Geld zurückgegeben.) Wie sich in Paris eine andere Art von Aerzten zu empfehlen pflegt, weiß jeder Besucher. Ich kann es aber hier nicht beschreiben.

Ich habe beschlossen, heute einmal alle diese Zettel, die mir unterwegs verabreicht werden, einzustecken. Wie ich daheim meine Tasche leere, finde ich: acht Empfehlungen von Restaurants, sechs von Aerzten, drei von Schneiderinnen, drei Anpreisungen von Purgatifs, zwei von Weinen, je eine für Sprachunterricht, Musikstunden, Buchbindereiarbeiten, Brillen und Möbel. Auf einem eleganten Kärtchen erbietet sich jemand zum Ankauf von Automobilen, Schmucksachen und Pfandscheinen. Auf einem Petit Bleu empfiehlt sich ein Schuster meiner Gemeinheit, auf einem Plan der Untergrundbahn ladet ein Kabarett zum Besuche ein, und mit einem Bildnis des Schah von Persien sucht ein Kleiderbasar Aufsehen zu erregen.

Auf was für sonderbare Einfälle die Leute kommen, um Aufsehen zu machen! Ich sah am Bastilleplatz einem Schnellmaler zu. Er stand mit seiner Staffelei auf einem Podium und ließ vor den Augen des sich zahlreich sammelnden Publikums eine bunte Herbstlandschaft erstehen. Als das Kunstwerk fertig war, hielt er eine längere Rede, in der er die Vorzüge eines Porzellankittes auseinandersetzte. Jeder Kenner von Paris kennt den Mann, der im Tuileriengarten die Spatzen gezähmt hat. Alle Nachmittage kommt er, seine Pfleglinge zu füttern. Er ruft sie einzeln mit Namen, befiehlt ihnen, hierhin und dorthin zu fliegen, und verbrämt seine Vorstellung mit mehr oder minder witzigen politischen Randglossen. Zum Schluß bietet er der ihn umstehenden Menge Postkarten zum Kauf an. Der Camelot rennt, um aufzufallen, und ruft im Laufen sein Blatt aus: „Paris Sport. La Liberté, la Presse. Voyez la Nouvelle Presse. Dernière édition de la Presse. Edition spéciale de la Presse." Seine leichten, weißen Schuhe tuschen unhörbar über das Asphaltpflaster, seine schlanke Jünglingsgestalt windet sich zwischen Menschen und Wagen durch. Seine Eile weckt Neugier, rüttelt unser Sensationsbedürfnis auf. Ministersturz? Krieg in Sicht? Neue Unruhen in Rußland? Wir kaufen sein Blatt. Lange, lange hinter den leichtfüßigen jungen Burschen kommen die alten Camelots, die nicht mehr laufen können. Aber ihr schlurfender Gang zeigt immer noch das Bestreben der Eile, sie setzen die schlotternden Beine, so schnell es gehen will, eins vor das andere und rufen kurzatmig: „La Patrie, voyez la Patrie".

In dem Heer der Bettler — eine traurige grande armée — ist auch der Wettkampf so groß, daß einer sich vor dem andern auszuzeichnen sucht. Beneidet wird, wem der Himmel ein Gebrechen gab, das ihm das Mitleid seiner Mitmenschen sichert. Ich sehe zuweilen einen Mann ohne Beine. Sein Körperstumpf ist auf ein Brett geschnallt, unter dem sich vier Räder befinden, und an seinen Händen hat er Hügel, mit denen er sich vorwärts stößt. Es geht kaum jemand an dem armen Krüppel vorüber, ohne ihm einen Sou zuzuwerfen. Sein Elend ist ihm eine Quelle des Wohlstandes geworden wie andern ihre Kraft. Ich fand einen Einbeinigen, der seine Unvollständigkeit zu dem sonderbarsten Kunststück ausbeutete, denn er setzte seinen Ehrgeiz darein, sich ohne Krücke und ohne Stock, also hüpfend fortzubewegen. Er hatte es darin zu einer erstaunlichen Gewandtheit und Fixigkeit gebracht und hopste, selbst belustigt und andere belustigend, Almosen heischend kreuz und quer über den Straßendamm. Dann wieder sah ich einen Blinden, der sich von zwei Pudeln, die er an einer Leine führte, durch das Getümmel der Weltstadt leiten ließ. Vor den Cafés der großen Boulevards machten die Hunde „bitte, bitte" und mehr noch gerührt über die guten Tiere als über